

Pfarrerin Monika Renninger

Predigt am 1 So n Trin, 11.Juni 23, Hospitalhof Stuttgart, Predigttext: 1 Joh 4,16-21

«Es ist Unsinn / sagt die Vernunft
Es ist was es ist / sagt die Liebe

Es ist Unglück / sagt die Berechnung
Es ist nichts als Schmerz / sagt die Angst
Es ist aussichtslos / sagt die Einsicht
Es ist was es ist / sagt die Liebe

Es ist lächerlich / sagt der Stolz
Es ist leichtsinnig / sagt die Vorsicht
Es ist unmöglich / sagt die Erfahrung
Es ist was es ist / sagt die Liebe.» Erich Fried (1921-1988)

Über die Möglichkeit der Unmöglichkeit der Liebe schreibt Erich Fried – dieser lyrische Text ist zum Klassiker geworden, viel zitiert. Und er fängt ja wirklich auch in besonderer Weise die Widersprüchlichkeit der Empfindungen, das Glück und das Scheitern ein.

Tja, die Liebe. Damit kennen wir uns aus.

Ich lese den Predigttext für den heutigen Sonntag aus 1 Joh 4,16-21:

Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.

Darin ist die Liebe bei uns vollendet, auf dass wir die Freiheit haben, zu reden am Tag des Gerichts, denn wie er, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe. Sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus. Denn die Furcht rechnet mit Strafe. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe.

Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht Gott lieben, den er nicht sieht. Und dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch seine Schwester und seinen Bruder liebe.

|

Mit der Liebe kennen wir uns aus. Wir hören ja immerfort davon. Von Liebesgeschichten, abgedruckt oder verfilmt oder besungen. Romantisch oder leidenschaftlich, kummervoll oder sehnsüchtig. Wir wissen: Liebesleid und Liebesglück liegen nah beieinander.

Wir kennen auch Zerrbilder der Liebe: In offener bis schamlosen Darstellungen von Sexualität und Begehren. Im Scheitern und Misslingen von Beziehungen, in Eifersucht, Neid, Trennungen, in Zerstörerischem. Uns ist klar: Man kann die Liebe vertreiben.

Und auch das kennen wir: Dass sich die Liebe ganz unspektakulär in treuen und zufriedenen Beziehungen über viele Jahre und Jahrzehnte hinweg zeigt. Dass sie ein tragfähiges Netz

knüpft von Familie, Freunde, Nachbarschaft. Wir erleben: Die Liebe gibt Kraft, auch in schwierigen Zeiten.

II

Kennen wir uns aus mit der Liebe? Manchmal ja, manchmal nein.

Der Bibeltext entfaltet einen Gedanken, der die Liebe so beschreibt:

Liebe – das ist ein anderes Wort für Gott.

Gott ist Liebe, sagt der Johannesbrief in Fortführung der biblischen Tradition. Und meint damit mehr als Zweisamkeit: Liebe ist ein Geflecht, ein Netz von Beziehungen. Wie kann man diese Vielfältigkeit der Liebe Gottes ausdrücken? Die kirchliche Tradition versucht es mit der trinitarischen Formel: Gott ist Liebe - in Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Der Begriff der Liebe wird damit vielgestaltig. Gott, der Vater, ist der Schöpfer des Lebens. Gott, der Sohn, wird uns in Jesus zum Menschenbruder. Gott, Heiliger Geist, stiftet Gemeinschaft. Mit diesen unterschiedlichen Dimensionen der göttlichen Gegenwart wird ausgedrückt: So zeigt sich Gottes Liebe in der Welt.

Die Vorstellung von drei Dimensionen ist uns nicht fremd:

Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft.

Leib – Seele – Geist.

Vater – Mutter – Kind.

Eine Dreiheit, eine Trias ist etwas anderes als das Gegenüber von zwei Polen, von Gegensätzen wie Tag und Nacht, Du und Ich, Gut und Böse, Mann und Frau. Polarität und dualistische Vorstellungen gehen von sich ergänzenden oder kontrastierenden Zweier-Beziehungen aus, von einem Wechselspiel, das hin und her geht. Sobald ein Drittes ins Spiel kommt, wird es spannungsreicher, vielfältiger.

Die kirchliche Tradition durchbricht mit dem Gedanken der Trinität das dualistische Denken und beschreibt, wie Gott mit seiner Liebe in der Welt ist, und wie sich Gott ins Verhältnis zu seinen Menschen setzt. Die Trinität ist ein schwerfälliges Gedankenkonstrukt, aber es versucht zu erfassen, wie der eine Gott allumfassend und vielfältig in der Welt ist. Und dass Beziehung sein Wesen ist. Christen haben es nicht mit einem statischen und unverrückbaren Gott zu tun, sondern mit einem Gott, der sich in Beziehung setzt: in sich selbst und zu seinen Geschöpfen. Gott will nicht allein sein. Gott will lieben.

III

Daraus folgt der nächste Gedanke:

„Gott ist Liebe. Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott in ihm.“

Die Vielfachheit von Gottes Liebe weitet den Horizont. Das haben wir nötig. Denn auch wenn heute theoretisch alle Lebensformen allen offenstehen und lebbar sind, so konzentriert sich doch das gesellschaftliche Empfinden auf die Frage, wie man seine Partnerschaft geregelt bekommt. Was aber ist mit den anderen Beziehungen, die uns tragen, wie die zu Kindern oder die zur älteren Generation, in Nachbarschaften und Freundschaften?

Niemand wird bestreiten, dass wir die Liebe und das Geflecht, das sie webt, als Grundlage eines gelingenden Lebens brauchen. Wir erfahren uns ja täglich als bedürftig und abhängig und auf andere angewiesen. Das unterscheidet Menschen von Gott. Denn Gott ist „von niemandem abhängig und keinem zu Dank verpflichtet oder etwas schuldig.“ (Röm. 11,35). So steht es im Römerbrief. Während sich die menschliche Liebe an der Liebenswürdigkeit ihres Gegenübers entzündet, schafft Gottes Liebe die Liebenswürdigkeit des Menschen. Darin liegt ihre Kraft. Wir Geschöpfe brauchen ein Netz von liebevollen Beziehungen so nötig wie den Atem zum Leben. Keine, keiner kann existieren, ohne sich in Beziehung zu anderen zu setzen: Wir werden genährt und wir nähren andere. Wir lernen von anderen und wir lehren. Wir lieben und werden geliebt.

Die biblischen Gotteserfahrungen sprechen von der Schöpfungsgeschichte an davon, wie sich der allmächtige, unendliche, unfassbare Gott aus lauter Liebe genau auf das einlässt, was die Menschenkinder brauchen: Gott setzt sich in Beziehung zu ihnen. Gott sucht sich Freundinnen und Freunde unter seinen Menschen. Weil Gott liebt. Und Gott offenbart sich so als Gegenwart, die uns dazu begibt, in Beziehung zueinander und zu Gott zu treten: Unsere Beziehungsfähigkeit, unsere Fähigkeit, lieben zu können, ist ein göttliches Geschenk.

Menschen können lieben. Sie sind beziehungsfähig und sie sind beziehungsbedürftig. Der biblische Gedanke von Gott, der Liebe ist, sagt: Wo wir in unseren Liebes-Beziehungen andere stärken und nähren, haben wir als Ebenbilder Gottes Teil an Gottes Wesen, das Liebe ist.

IV

Aber können wir das? Scheitern wir nicht dauernd im Lieben-Wollen und Lieben-Können? Im Johannesbrief heißt es: „Furcht ist nicht in der Liebe. Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.“

Liebe kann auch von Furcht begleitet werden. Wie fürchterlich und wie wenig der Liebe gemäß, wenn die Furcht vorherrscht, im ständigen Konkurrenzkampf um Anerkennung,

Beliebtsein und Etwas-Gelten nicht genügend geliebt zu werden, alles dafür tun zu müssen, dass man geliebt wird. Die Furcht, dabei nicht bestehen zu können. Die Furcht, nicht zu genügen, unmöglich auszusehen, chancenlos zu sein auf dem Markt der Partnersuche.

Vielleicht ist das Paradies des 21. Jahrhunderts da zu finden, wo der Mensch aus der Liebe und dem Geliebtwerden schöpfen darf. Und ohne die Furcht leben kann, das Gerichtswort werde über seine Liebenswürdigkeit, sein Aussehen, seine Chancen, seine Lebensform gesprochen.

V

Den Geliebten und furchtlos Liebenden wird gesagt: „Lasst uns lieben, denn Gott hat uns zuerst geliebt. Gott hat uns das Gebot gegeben, dass wir Gott und zugleich auch Bruder und Schwester lieben sollen.“

Die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten gehören zusammen. Das ist nichts Neues. Das ist die uralte Botschaft. Die zehn Gebote. Die prophetische Kritik. Die Bergpredigt. Die Anweisungen in den neutestamentlichen Briefen. Alle buchstabieren diesen Zusammenhang durch: Was du tust, tue in Liebe und aus Liebe. Wir bilden in unseren Liebesbeziehungen Gottes Liebe ab. In ihnen muss sie sich spiegeln. In der Liebe zum Nächsten muss sie aufscheinen.

Gottesliebe und Nächstenliebe gehören zusammen. Uns ist geboten, der Liebe eine Gestalt zu geben: Im Privaten und in der konkreten Gestaltung unseres gesellschaftlichen und politischen Miteinanders.

Sie brauchen Ideen, wie das aussehen könnte? Sie haben Ideen – und der und die neben ihnen auch. Im Miteinander-Reden und Aufeinander-Hören beginnt jede liebevolle Beziehung, auch die, dass Menschen gemeinsam handeln können, zum Guten für alle.

In diesen letzten drei Tagen ist das in herausragender Weise beim Kirchentag geschehen. Und auch der Hospitalhof pulsiert in solchem Austausch. Mit der Simulation einer Sitzung der Vereinten Nationen haben sich junge Leute intensiv mit den UN-Klimazielen und ihrer Durchsetzung auseinandergesetzt. Wir werden nachher gleich noch mehr dazu hören.

Als Kirche stehen wir dafür: Uns ist geboten, der Liebe eine Gestalt zu geben Amen.